

Also mal angenommen, ich nehme jetzt diesen Pflasterstein und gehe mit ihm in die Schanze und werfe diesem einen Laden mit der großen Leuchtreklame, den frisch abgezogenen Dielen und der blöden Auslage, nehmen wir mal an, ich gehe da jetzt gleich hin und schmeiße dem volle Möhre das Scheißschaufenster ein, bringt das was? Und was?

Der Stein des Anstoßes

Seit einiger Zeit, vielleicht so drei Jahren, werden im Hamburger Stadtteil Sternschanze, vor allem im Schanzenviertel, die Fensterscheiben dort ansässiger Läden eingeschmissen. Genauer gesagt, sie werden lediglich zum Bersten gebracht oder irgendwie anders beschädigt. Wer nicht so sehr mit Hamburg vertraut ist, muss wissen, dass sich im Schanzenviertel in den letzten Jahr(zehnt)en ein struktureller Wandel vollzog. Darüber meinen nun viele, das sei *Gentrification*.

Dennoch bleibt das Schanzenviertel ‚ein Stadtteil voller Gegensätze‘: Auf der einen Seite der Hauptstraße Schulterblatt liegt mit der *Roten Flora* laut Verfassungsschutz „ein politischer Treff- und Veranstaltungsort der autonomen Szene Hamburgs“. (Landesamt für Verfassungsschutz 2009) Nur einen Steinwurf davon entfernt befindet sich die Schulterblatt-Piazza, auch als ‚Galao-Strich‘ bekannt. Dort quetschen sich bei schönem Wetter Menschen mit großen Sonnenbrillen an überteuerte Mittagstische, um den portugiesischen Milchkaffee zu schlürfen. Die drei, vier Straßenzüge drumherum wurden von 1980 bis 2008 als Sanierungsgebiet ausgeschrieben und (luxus-)saniert. Seitdem werden die Mieten immer und immer wieder angehoben...

Das Schanzenviertel ist deshalb mal wieder das Zentrum von Vertei-

Feldforschung mit Pflasterstein

Ethnographisches Arbeiten in und mit protestierenden Städten

lungskämpfen um die Aneignungs-, Zugangs- und Nutzungsrechte öffentlichen und privaten Raumes in Hamburg. Die traditionellen Unruhen zum *Tag der Arbeit* und dem *Schanzenfest* im Sommer nahmen in den letzten Jahren wieder zu und sind in allen großen Nachrichtensendungen zu betrachten. In diesem Zusammenhang wird gemeinhin ange-

nommen, bei dem Einschmeißen der Schaufenster im Schanzenviertel handele es sich um eine neue oder wieder angeeignete linke Protestform in Machtkämpfen um den öffentlichen Raum.

So erläutern es uns zumindest die Medien, beispielsweise die *Hamburger Morgenpost*, kurz *MoPo*, die sich gerne mit investigativem Journalismus zur linken Szene hervortut. Anfang 2009, als die Steinwürfe gerade deutlich zugenommen hatten, titelte sie: „Terror gegen kleine Läden. Sie greifen Geschäfte an, die ihnen nicht passen.“ (Neuburger 2009) Harsche Worte für das Blatt, das sich sonst viel moderater als die dominante *Springer*-Presse gibt: Einige Aktivist_innen der linken Szene würden es für ein probates Mittel gegen „Gentrifizierung“ (Ebd.) halten, kleinen Einzelhändler_innen wahllos die Fensterscheibe einzuschmeißen. Dabei wird das Image vom ehrlichen Kaufmann abgerufen, der lediglich versucht, sein Auskommen zu erwirtschaften. Im ausgewählten Artikel übernimmt Designerbrillen-Optiker Marc Ehlers diesen Part, der die ehemaligen Läden eines Antiquars und eines Friseurs aufgemöbelt hat. Die Bewertung von der Gentrification des Schanzenviertels wird zumindest in diesem Artikel als subjektive Wahrnehmung des strukturellen Wandels runtergespielt: „Aber dabei taugt der nette Ehlers kaum als Feindbild des fiesen Kapitalisten. ‚Warum werden kleine Läden wie meiner kaputt gemacht?‘, fragt er.“ (Ebd.) Die *MoPo* weiß es: Die „Steinwerfer-Szene“ (Ebd.) wolle auf diesem Wege die neuen, schicken Geschäfte ruinieren, wenn diese durch horrenden Kosten für die Versicherung oder die Reparatur auf eigene Kosten mangels Versicherungsschutz in die roten Zahlen getrieben werden. (Vgl. ebd.) Gleichzeitig bedient die *MoPo* einen weiteren populären Diskurs, nämlich den der Grenzziehung zwischen einer imaginierten linken Szene und der bürgerlich-demokratischen Mehrheitsgesellschaft. In der Re-

MICHAEL ANNOFF

studiert Kulturanthropologie, Philosophie und Ethnologie in Hamburg, lebt aber lieber in Berlin.

gel wird die linke Szene gern als homogene Gruppierung dargestellt, um die bürgerlichen Alteritätskonstruktionen und deren Vorstellungen von Besitz- und Gesellschaftsverhältnissen zu legitimieren. Erst wenn es der Restabilisierung des hegemonialen Diskurses nützt, werden linke Strömungen differenzierter dargestellt, nämlich als zutiefst zerstritten. Dahinter steckt der Versuch, militante Widerstandsformen

zu isolieren und zu kriminalisieren. Das gelingt natürlich am besten, wenn betont wird, die ansonsten meist homogen dargestellte linke Szene sei in dieser oder jener Frage gespalten: „Die linke Szene ist über die Attacken zerstritten, teils werden die Steinewerfer wüst beschimpft. [...] ‚Das nenne ich Kapitalismuskritik auf dem Niveau eines Kindergartens‘, schreibt einer. ‚Greift die wirklich Mächtigen an‘, ein anderer“ (Ebd.) berichtet *MoPo*-Redakteur Mathis Neuburger von seinem Surf Ausflug auf *indymedia*.

Ins Rollen kommen

Da juckt es Kulturanthropolog_innen ja gleich in den Fingern, mal wieder in der Schanze mitzumischen; das Material für einen großen Wurf liegt ja geradezu auf der Straße! Das Moment des Zerberstens von Schaufenstern in diesem berühmt-berüchtigten Stadtteil ist zugleich Signatur und Resultat zweier kontrovers diskutierter sozialer Entwicklungen. Auf der einen Seite handelt es sich bei dem Einschmeißen der Fensterscheibe um eine bestimmte soziale Praxis, die möglicherweise als Widerstand oder Protest interpretiert werden kann. Auf der anderen Seite ist der Eigensinn des Steineschmeißens im Schanzenviertel nicht ohne die Ortsspezifität des Stadtteils zu begreifen. Stadt- und Protestforschung sind daher zwei Seiten derselben analytischen Medaille.

Auf der einen Seite: Die Stadt

Stadt und Urbanität erfuhren in den letzten Jahren neue gesellschaftliche Bedeutungszuschreibungen. Etwa in den vergangenen zehn Jahren kam die Debatte über den Umgang mit dem schon Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre losgetretenen Strukturwandel der europäischen Städte bei dem Mainstream an. Ob die Aushandlung der Funktionen, Aufgaben und Bedeutungen der Großstadt jemals wirklich an Relevanz und Aktualität verloren hatte, sei dahingestellt. Schließlich wurde sie schon tausendfach als Simmelscher *Schauplatz der Moderne* zur Analyse zeitgenössischer Probleme herangezogen...

Ist es schon zu spät? Der Umbau der Städte im postfordistischen Strukturwandel auf dem Wege in die Dienstleistungsgesellschaft wird längst von einer starken „Wachstumskoalition“ (Kirchberg 1998, S. 42) aus Immobilienwirtschaft, Gebäudeeigentümer_innen, Tourismusindustrie, Stadtplaner_innen usw. und ihrer Ideologie der „Urban Political Economy“ getragen: Stadtentwicklung orientiert sich am Profit. (Ebd.) Für Hamburg ersann 1983 der damalige sozialdemokratische Bürgermeister Klaus von Dohnanyi im Sinne dieser Vorstellung von Urbanität

das Branding „Unternehmen Hamburg“ (Dohnanyi 1983). Seine wegweisende Rede hielt er übrigens im eher weniger sozialdemokratisch geprägten *Übersee-Club*.

Die Auswirkungen der ‚unternehmerischen Stadt‘ sind hinlänglich bekannt: Die postfordistische Stadtplanung ist durch eine Entsolidarisierung der Gesellschaft gekennzeichnet. Der vermeintliche Verlust politischer Steuerungsmechanismen führte dazu, dass der Interessenausgleich von Mieter_innen und den Investor_innen in Sanierungsgebieten individualisiert wurde. Kollektive Interessenvertretungen der mietenden Klasse haben an Einfluss verloren. Die deregulierte Stadtplanung führt unter anderem zu Gentrification, worunter die Verdrängung einer statusniedrigeren sozialen Gruppe von einer höheren (und die häufig höheren) aus einem Stadtviertel verstanden werden soll. Das war in Deutschland zum ersten Mal bereits in den 1970er Jahren der Fall. (Vgl. Häußermann / Läßle / Siebel 2008, S. 242f.) Student_innen und Künstler_innen, so genannte ‚Pionier_innen‘, machen ganz verrückte, coole Sachen, sodass *Young Urban Professionals* („Yuppies“) auch da wohnen wollen. Am Ende glitzert alles im Licht der hinreichend beschriebenen ‚Hipster_innen‘-Lebenswelten. Für Menschen in weniger privilegierten Lebensverhältnissen ist dann kein Platz mehr.

Mit dieser Entwicklung gehen die Festivalisierung und Kulturalisierung von Stadtpolitiken einher. In Zeiten zunehmend entterritorialisierter und enträumlichter Arbeitsteilung treten die Städte in den internationalen Wettbewerb um die Dienstleistungsindustrien und ihre hochqualifizierten und in der Regel gut verdienenden Arbeitnehmer_innen ein. Mit dem Management der ‚weichen Standortfaktoren‘ eignet sich die „Wachstumskoalition“ das Instrumentarium anderer Politikfelder an. Damit gehen sie weit über die fordistische Planung der gebauten Stadtstruktur hinaus. Kunst, Kultur, Freizeitmöglichkeiten usw. usf. rücken ins Zentrum der Stadtpolitik. Die Kreierung eines positiven Images ist für Politiken des Standortmarketings inzwischen ebenso wichtig wie die Gestaltung der gebauten Stadtstruktur. (Vgl. 2008, S. 248f.) Stadtpolitik und -planung erleben denselben fundamentalen Wandel wie die Produktion der Privatwirtschaft; ihre (Ver-)Dienste entmaterialisieren sich zunehmend und sind vermehrt kognitiv zugänglich, erfahrbar und nutzbar (oder eben nicht!).

Vor fast zehn Jahren bedauerte beispielsweise die empirische Kulturwissenschaftlerin Franziska Roller vollkommen zu Recht, dass der neoliberale Umbau der Städte nicht auf angemessenen Widerstand stieß. Sie erklärte diesen Mangel an Protest damit, dass das Zeitbudget der hauptsächlich Betroffenen durch den alltäglichen Überlebenskampf oder zumindest die Einbindung in prekäre Arbeitsverhältnisse kom-

plett aufgefressen wird. Ihre Hoffnung, dass diese neuen prekären Arbeitsverhältnisse mentaler Produktion und der neuartige Netzwerk-Charakter von Gesellschaft und Wissensstrukturen zu einer „Politik nach der Politik“ (Vgl. Roller 2001, S. 165) und zu neuartigem Widerstand führen könnten, scheint sich zu erfüllen.

Spätestens seit der Aneignung des Gängeviertels durch ein von Künstler_innen geführtes Kollektiv wird Hamburg zur Hoffnung aller Gegner_innen der neoliberalen Stadt. Ohnehin kann Hamburg trotz oder gerade wegen seines Reichtums und des konsequenten Umbaus der Stadt auf eine lange Tradition von Widerstand gegen profitorientierte Stadtnutzung zurückblicken. Von frühen Hausbesetzungen in Eppendorf in den 1960/70er Jahren, dem Kampf um die Hafensstraße und die *Rote Flora* in den 1980er Jahren, *Park Fiction* in den 1990er Jahren und den Kämpfen für die Bauwagenplätze und gegen die Privatisierung des Wasserturms im Schanzenpark lässt sich leicht eine Kontinuitätslinie ziehen. In den letzten Jahren war es allerdings relativ ruhig, bis eine ganze Reihe von lokalen Initiativen sich auf oftmals kreative Weisen gegen aus ihrer Sicht gentrifizierende Stadtplanungsprojekte wandte (*Kein IKEA in Altona, NO BNQ, Centro Sociale bleibt, Es regnet Kaviar!*, um nur die wichtigsten zu nennen). Aber erst seit Sommer 2009 erhielt der wieder erwachte Widerstand in Hamburg durch die Besetzung des Gängeviertels ein neues Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit weit über die Grenzen der Stadt hinaus.

Aber auch in anderen Städten setzen sich die Menschen wieder in Bewegung, vor allem in Berlin. Hier waren 2009 die geplante Bebauung des Spreeufers für die Medienindustrie (*Mediaspree versenken!*) und die Querelen um die Zukunft des Flughafens Tempelhof (*Have you ever squatted an airport?!*) die ganz großen Dinger.

In Hamburg haben sich die einzelnen Initiativen gegen Gentrification zu verschiedenen solidarischen Bündnissen zusammengeschlossen, um den Widerstand gegen den neoliberalen Senat zu bündeln. Das wohl wichtigste Forum dieser Art nennt sich in Anlehnung an den marxistischen Philosophen und Stadtforscher Henri Lefebvre *Recht auf Stadt*². (Vgl. Lefebvre 1968) Lefebvre zufolge stehen soziale Verhältnisse und sozialer Raum in einem dialektischen Wechselverhältnis zueinander, das heißt, dass eine Veränderung der sozialen Verhältnisse auch Transformationen des sozialen Raumes bewirkt. (Vgl. Lefebvre 2006 [1974], S. 330f.) Wie schon die *Situationistische Internationale* versuchen nun die vielen gegenwärtigen Widerstandsgruppen, von Lefebvre inspiriert, über lokale Interventionen sozialen Raum zu verändern. Diese Interventionen implizieren auch immer eine weiter gefasste Kritik gegen die bestehenden sozialen Verhältnisse, die den bestreikten, besprühten, besetzten oder bespielten Raum erst hervorgebracht hatten.

1 Am 20. Juni 2009 versuchten tausende Demonstrant_innen unter diesem Motto das Gelände des stillgelegten Flughafens Tempelhof temporär zu besetzen und damit gegen die Zwischennutzungs- und Bebauungspläne der Stadt zu protestieren. Dieses Ereignis nimmt ein interessanter Text als Aufhänger: Clemens Apprich: Urbane Konfliktzonen. URL: <http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1251290502/1251372836> [04.08.10].

2 Das Netzwerk Recht auf Stadt organisiert die Vernetzung von 29 Initiativen Hamburger Gentrification-Gegner_innen. Es beruft sich in seiner Selbstdarstellung direkt auf Lefebvres Arbeit: URL: <http://www.rechtaufstadt.net/rechtaufstadt> [04.08.10].

Offensichtlich fand in den letzten Jahren eine Popularisierung des Wissens um die ‚unternehmerische Stadt‘ statt, die viele Menschen gegen Gentrification mobilisiert. Das ist gut so: Breiter Widerstand setzt populäre Aufklärung voraus. Und dass Populärkultur unsere kritische Begleitung braucht, ist unsere Existenzberechtigung. Bingo! Volltreffer! Also mal angenommen, das Einschmeißen der Fensterscheiben in der Schanze ist eine ortsspezifische Erscheinungsform von Widerstand gegen die Neoliberalisierung urbanen Lebensraumes, der entgegenzuwirken dringend geboten ist: Dieser Essay bezweckt nicht in erster Linie, Eigensinn und Sinnhaftigkeit des Fenster-Einschmeißens zu verstehen. Vielmehr zielt er darauf ab, das Einschmeißen der Schaufenster als soziale Praxis innerhalb der anschwellenden Verteilungskämpfe um das Produktionsmittel Urbanität zu verorten. Dies soll Ausgangspunkt für die Frage sein, auf welche Weisen Widerstand gegen die „Wachstumskoalition“ weitergetragen wird und welche Rolle kritische und engagierte Ethnograph_innen innerhalb solcher Bewegungen spielen könnten.

Auf der anderen Seite: Der Protest

Spätestens seit dem *G8-Gipfel* in Heiligendamm 2007 wurde zunehmend der Anstieg linker Kriminalität debattiert, vor allem die steigende Gewaltbereitschaft gegen Polizist_innen und das Anzünden von (Luxus-) Autos. Auch das Einschmeißen der Fensterscheiben im Schanzenviertel wird mit der ‚linksextremen‘ Tradition des Viertels in Verbindung gebracht und in der Öffentlichkeit also als linker Widerstand wahrgenommen. Um die Bandbreite des Widerstands gegen Gentrification besser erfassen zu können, lohnt sich ein flüchtiger Blick darauf, wie Widerstand und Protest ethnographisch bearbeitet werden können:

Diese Forschungstradition erfuhr in der Volkskunde und bei ihren jüngeren Geschwistern zahlreiche Transformationen und externe Beeinflussungen. Dennoch kann „Widerstand als Widerständigkeit“, (Warneken 2006, S. 208) also das alltägliche Handeln gegen dominante Gruppierungen und ihre Normen, als ein Leitmotiv der kulturanthropologischen Forschung begriffen werden. So es sich beim Scheibenschmeißen um Widerstand handeln sollte, setzt das voraus, dass diejenigen, die die Schaufenster im Schanzenviertel einschmeißen, sich in subalternen sozialen Positionen wähnen oder sich zumindest als Fürsprecher_innen dieser Positionen verstehen.

Dieser recht allgemein gehaltene Versuch einer Gegenstandsbestimmung belässt allerdings im Unklaren, wie sich das Steineschmeißen im Gentrification-Kampf verorten lässt: Dazu wäre zunächst zu klären, ob Widerständigkeit voraussetzt, dass es sich bei der Widerstandsform um eine kollektiv ausgehandelte und eingeübte Protestpraxis handelt oder

ob individuelle Widerstandshandlungen auch in der Häufung als solche gewertet werden dürfen. Damit einher geht die nicht einheitlich erörterte Definitionsfrage, ob ausschließlich eine elaborierte oppositionelle Haltung notwendige Voraussetzung für Protest ist oder ob auch diffuse destruktive Anti-Haltungen und spontane Protestaktionen als Grundlage ausreichen. (Vgl. 2006, S. 209f.)

Genau dieser Mangel an Konstruktivität und Vermittelbarkeit wird auch der „Steinewerfer-Szene“ (Neuburger 2009) auf dem Schulterblatt vorgeworfen. Die Boutiquen und Bars wären nicht die richtigen Adressat_innen für Gentrification- und damit Kapitalismuskritik. Die geborstenen Schaufenster scheinen als Medium, Kritik an den bestehenden Verhältnissen zu kommunizieren, unzureichend. Die öffentliche Empörung über die Steinewerfer_innen (ähnlich, aber weniger lokal gebunden: Autoanzünder_innen) ist nicht hauptsächlich in der eigentlichen Sachbeschädigung, sondern vor allem auch im Vorwurf mangelnder Zielgerichtetheit begründet. Die ‚Militanz‘ dieser Aktionen entzieht sich vielfach dem Verständnis der ‚friedliebenden Bevölkerung‘: Protesthaltung sollte sich doch bitteschön artikulieren lassen. Eine Artikulation von oppositioneller Haltung gegenüber der sozialen Ordnung aber kann alltägliche Widerständigkeit naturgemäß nicht leisten. Sie beschränkt sich oftmals lediglich auf die Eigensinnigkeit, passive oder versteckte Praktiken des Widerstands, auf eine vermittelbare Grundlage dieses Handelns kann sie nicht verweisen. (Vgl. Warneken 2006, S. 209)

Darin unterscheiden sie sich stark von sozialen Bewegungen, mit deren Protestformen sich die Anthologie *Kommt herunter, reißt euch ein...* auseinandersetzt. Sie ist das Ergebnis eines Hamburger Projektseminars, das aus dem Thema heraus einen eigenen Ansatz von Theorie und Praxis kritischer Ethnographie entwickelte. Obwohl sie im akademischen Kontext entstand, sind viele der Autor_innen selbst Grenzgänger_innen zwischen Wissenschaft und Aktivismus. Unter der Prämisse, dass Protest in Zeiten zügiger diskursiver Vereinnahmung nicht mehr kontinuierlich an dieselben Medien und Praktiken gebunden sein kann, konzentrieren sich die Arbeiten auf die kontextspezifische Wirksamkeit einzelner Protestformen. Auf diese Weise soll das Buch auch eine Einladung für Aktivist_innen sein, sich mit ihrem Protesthandeln selbstreflexiv und in einer historischen Perspektive zu beschäftigen. (Vgl. Schönberger / Sutter 2009, S. 8)

Einleitend skizzieren die Herausgeber deshalb Kontinuitätslinien der *Neuen Sozialen Bewegungen* von 1968 bis zu gegenwärtigem Protest, die 2007 in Heiligendamm ihren bisher letzten Höhepunkt erreichten. Dort und parallel dazu haben sich ausgehend vom italienischen *Postoperaiismus* neue Protestformen entwickelt und etabliert, so auch der

Hamburger *EuroMayday*, deren ‚Militanz‘ ausschließlich symbolischer Art ist: *Clown Armies*, *Radical Gardeners*, *Kommunikationsguerrillo_as* subvertieren die Codes und Logiken des *Postfordismus*. Zugleich soll der Obrigkeit die Grundlage entzogen werden, die Widerständler_innen unter Berufung auf (vermeintliche) Gewaltbereitschaft zu kriminalisieren und durch Repressionen ihr Leib und Leben zu gefährden. Doch nicht nur die Praktiken der gegenwärtigen Protestbewegungen haben sich verändert, sondern auch ihre Organisationsstruktur: Soziale Formationen werden immer brüchiger, die zeitgenössischen sozialen Bewegungen zeichnen sich zunehmend durch zeitlich begrenzte Allianzen mit Projektcharakter aus. Die Identifikation mit dem Projekt führt dabei zugleich zu einer Vermeidung ideologischer Debatten, die soziale Bewegungen lange Zeit gelähmt haben. (Vgl. 2009, S. 15f.) Widerständigkeit wird geschmeidiger.

Das postoperaistische Konzept der *Multitude* ist neuer theoretischer Bezugspunkt der sozialen Bewegungen, deren Kapitalismuskritik sich auch in lokalen Kontexten abzeichnet, und zwar vor allem gegen Gentrification. Es dient jenen als wissenschaftliches Erklärungsmodell, die diese Bewegungen verstehen wollen – womöglich eben zugleich Teil davon sind. Die Vorstellung dieses Konzepts soll der letzte analytische Baustein sein, den der Essay braucht, um in die Schanze weiterziehen zu können.

Philosophiegeschichtlich bildet der Begriff der *Multitude* von Spinoza den Widerpart zu Hobbes' Konzeption des *Volkes*. Das Volk als politische Existenzform zielt auf eine Einheit ihrer individuellen Angehörigen ab, um die Aufrechterhaltung der obersten Herrschaftsinstanz, des Staates, zu gewährleisten. Die Dualität von Staat und Volk diente in der Moderne damit als Grundlage der politischen Systeme. (Vgl. Virno 2005, S. 25f.) In der *Multitude* dagegen ist ein intellektuell hergestellter Konsens lediglich Ausgangspunkt politischer Existenz, sie ist die Existenzform der „Vielen als Vieler“ (2005, S. 32). Die Einheit des politischen Kollektivs ist nicht Ziel, sondern lediglich Grundlage für gleichberechtigte Teilhabe in Differenz. Diese Vielheit bleibt im kollektiven Handeln bestehen. Sie wird im Gegensatz zum Volkskonzept nicht als Hindernis politischer Gemeinschaft, sondern als Zielpunkt des politischen Handelns begriffen, als notwendige Voraussetzung für ein Leben in einer demokratisierten Gesellschaft.

Kulturelle Praxis ‚Einschmeißen‘

Also mal angenommen, ich gehe jetzt in die Schanze und schmeiße diesem einen Bonzenladen volle Möhre das Scheißschaufenster ein, wird das dann als Protest gegen die Gentrification und gegen die Gen-

trification bewirkenden Verhältnisse sichtbar? Wohl kaum, denn das setzte voraus, dass es sich beim Fenster-Einschmeißen um die ortspezifische Protestform einer Strömung innerhalb der sozialen Bewegungen gegen Gentrification handelte. Viel wahrscheinlicher ist, dass es sich beim Einschmeißen der Fenster um eine ortsspezifische Häufung individueller Widerständigkeit aus diversen Beweggründen handelt. Inwiefern könnte das Repertoire ethnographischer Methoden sachdienliche Hinweise liefern, um diese Vermutung zu stützen? Alle, die es fragend registrieren, sind auf das zurückgeworfen, was sie morgens in der Schanzenstraße, Susannenstraße und auf dem Schulterblatt sehen können: Die zerborstenen Scheiben, sonst nichts. Selbst trainierte ethnographische Augen werden nicht mehr entdecken können. Sie werden feststellen, dass sich kein kohärentes Bild im Stadtraum ergibt, das auf vermittelbare Messages einer sozialen Bewegung schließen ließe. Dabei müsste sich doch aus der Beobachtung, welcher Läden Fenster eingeschmissen werden, kombinieren lassen, welche Weiterentwicklung des Viertels diese direkte Konfrontation verhindern soll.

Das ist aber nicht der Fall. Warum ist dem Reformhaus in der Schanzenstraße schon etliche Male die Scheibe eingeschmissen worden? Ich ließ mir von Sympathisant_innen sagen, das Reformhaus gehöre zu *Nestlé*, sei kameraüberwacht und behandle seine Azubis schlecht. Das sind natürlich nachvollziehbare Gründe, aber nach dieser Auswahllogik müsste die bisher verschont gebliebene *Penny*-Filiale auf dem Schulterblatt ja jede Nacht zertrümmert werden, oder?

Möglicherweise bringt die vermeintlich willkürliche Auswahl der Werfer_innen ihre Hilflosigkeit gegenüber der Vielgestaltigkeit des zeitgenössischen Kapitalismus zum Ausdruck. Auch möglich, dass hier verschiedene Einzelkämpfer_innen einfach verschiedene Auswahlkriterien haben. Ist aber auch egal: Die Steine richten sich auf das jeweilige Schaufenster und die dahinter liegenden repräsentativen Waren; eine durch interaktive Aushandlung halbwegs einheitliche Kritik an den sozialen und ökonomischen Existenzgrundlagen der betroffenen Läden wird nicht sichtbar, bestenfalls ein anonymer Dissens mit ihrer konkreten Existenz.

Eine Analyse der zur Schanze und den Krawallen bestehenden Berichterstattung mit dem Ziel, mehr über die Motivation der „Steinewerfer-Szene“ zu erfahren, scheint mir aus ethnographischer Perspektive nicht besonders vielversprechend. Sie würde nur den Irrtum manifestieren, dem auch der eingangs zitierte *MoPo*-Artikel aufsitzt. Er verengt die Perspektive der Vergangenheit und Gegenwart des Hamburger Schanzenviertels auf den (illegalen) Kampf Linksradikaler gegen (illegitime) bürgerlich-kapitalistische Besitz- und Gestaltungsansprüche. ‚Linksradikale Chaoten‘ vs. ‚Yuppies‘, ‚Bonzen‘ und den

Senat: Die Rhetorik der Mainstream-Medien von *Springer* und *Gruner & Jahr* wie die alternativen Kommunikationsforen der linken Szenen und Gentrification-Gegner_innen greifen allzu oft auf folkloristische Narrative zurück, die der Komplexität der Gesellschaft und der heterogenen Teilhabe am Schanzenviertel gar nicht gerecht werden. Dieser Komplexität und Heterogenität scheinen sich jedoch viele Anwohner_innen bewusst zu sein, sodass es sich lohnen würde, ihre Sinnkonstruktionen und Interpretationsversuche zu erfragen. Wer sagt denn, dass die widerständigen Akte des Steineschmeißens immer mit der (diffusen) Intention begangen werden, Gentrifier_innen eins auszuwischen?

Als dem alteingesessenem Haustierbedarf *Dabelstein* im Zuge von Straßenkrawallen der Laden eingeschmissen wurde, kamen ein paar Nachbar_innen aus der *Roten Flora* vorbei, beteuerten ihre Unschuld und brachten ihr Bedauern zum Ausdruck. Sogar die kaputte Scheibe wurde dem Einzelhändler ersetzt. (Vgl. Jurkovic & Kirfel 2010) Die Aneignung des öffentlichen Raumes mit Steinen lässt sich halt nicht durch Wortführer_innen einer sozialen Bewegung lenken. Schließlich ist das Schanzenviertel Anzugspunkt für viele Auswärtige und nicht alle kommen zum Shoppen oder Cocktail-Trinken, auch für viele Links-autonome ist die Sternschanze alltäglich und besonders anlässlich von Demos eine wichtige Anlaufstelle.

Fürsprecher_innen der linken Szene in der Schanze, ganz gleich ob Pro- oder Contra-Schmeißer_innen, haben inzwischen alle Hände voll damit zu tun zu beteuern, die zahlreichen Safttourist_innen und durchreisenden Autonomen ohne lokales Hintergrundwissen unterliefen die Strategie des Steinwurfs. Während die Contra-Schmeißer_innen zum Abbruch der Aktion aufrufen, wie eingangs zitiert, scheinen einige Pro-Schmeißer_innen zu versuchen, durch militantere Aktionen auf sich und ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Eine entsprechende Erklärung lässt sich zumindest für den in den Medien so bezeichneten „Überfall“ (Ebd.) auf die Polizeiwache in der Stresemannstraße im Herbst 2009 vermuten.

Die wohl am naheliegendste ethnographische Vorgehensweise, Steineschmeißer_innen nach ihren Intentionen, Selbstlegitimationen und Subalternitätskonstruktionen zu befragen, würde sicherlich ins Leere führen. Auf diese Weise fielen Ethnograph_innen auf dieselbe populäre Vorstellung der Sozialstruktur des Viertels herein, auf die sich Medien und Aktivist_innen zurückgezogen haben und die es zu dekonstruieren gilt. Mal abgesehen davon, dass es sich als schwierig erweisen dürfte, angesichts der Strafbarkeit ihrer Widerständigkeit ausreichend Personen aus der „Steinewerfer-Szene“ als Interviewpartner_innen zu gewinnen, wäre Vorsicht geboten, die Kritik und Verbrämung der konkurrierenden Sauf- und Krawalltourist_innen zu reproduzieren.

Der Sauf- und Krawalltourismus, so der Versuch einer idealtypischen Abgrenzung zum gezielten politischen Wurf, mag sich in der Eleganz seiner nächtlichen Performance von jenem unterscheiden, nicht aber in der Medialität des entstehenden Symbols. In der Unmöglichkeit, konkurrierende Intentionen einzig und allein durch dieselbe Symbolkraft der Sachbeschädigung kommunizieren zu wollen, liegt das Scheitern des Schaufenster-Einschmeißens im Schanzenviertel als Protestform. Dennoch handelt es sich um Widerstand als alltägliche Widerständigkeit.

Das heißt, einige Scheiben werden sicherlich von ansässigen Gentrification-Gegner_innen eingeschmissen. Befragung und Beobachtung Beteiligter und ihrer Netzwerke ergäben vielleicht, dass es tatsächlich einen Richtungsstreit von einer Anti-Gentrification-Bewegung gibt, inwiefern diese Protestform ein geeignetes Mittel gegen die Umstrukturierung des Viertels ist. Mangels Möglichkeiten, sich von Alltagswiderständigkeit („Sauf- und Krawalltourismus in der Schanze“) optisch abzugrenzen, kann diese Praktik als gescheitert angesehen werden. Es ist unmöglich, die Verantwortlichen für die durch Gentrification hergestellte soziale Ungerechtigkeit durch geborstene Scheiben im Stadtbild zu markieren.

Was lässt sich aus dieser Analyse für die Frage nach den Handlungsspielräumen gegen Gentrification engagierter Ethnograph_innen schließen? Die Erörterung der Glücksbedingungen für Protestformen in ihren historischen und geographischen Kontexten mag ein erster sinnvoller Schritt sein, reicht aber bei weitem nicht aus. Die alltägliche Widerständigkeit, die sich ebenfalls der Praxis des Einschmeißens bedient, als ‚unpolitisch‘ zu verbrämen, ist bezeichnend für eine verengte historische Perspektive auf das Schanzenviertel. Sie ist dem Kampf gegen Gentrification abträglich.

Das urbane Gebiet, auf dem sich die Sternschanze und mit ihr das Schanzenviertel befinden, entstand im Sinne flächendeckender stadttypischer Bebauung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert an der Grenze der Städte Altona und Hamburg. (Vgl. Dressler / Spruyt 1993, S. 296f.) Anfangs verlief über das heutige Schulterblatt sogar noch die Landesgrenze zwischen der Freien Stadt Hamburg und dem ehemals dänischen Altona. (Vgl. Projektgruppe *Wohnen im Stadtteil* 1982, S. 13f.) Seit jeher ist dieses Gebiet als Transitzone zweier zusammenwachsender Großstädte Anziehungspunkt für Menschen aus anderen Stadtteilen gewesen, bis zum Zweiten Weltkrieg war es das wichtigste Vergnügungsviertel neben der Reeperbahn und immer wieder Zentrum sozialer Verteilungskämpfe. (Vgl. Dressler / Spruyt 1993, S. 297f.)

Populärer Festkultur Zugeneigte sollten dementsprechend darauf aufmerksam gemacht werden, dass wochenendliche Ausschweifungen

nicht selten die werktägliche Entfremdung der Lohnarbeit kompensieren sollen. Dass bei dieser Form der Widerständigkeit hin und wieder Glas zu Bruch geht, lässt sich durchaus als politische Dimension einer kulturellen Praxis begreifen. Mehr noch: Die prachtvollen Altbauten am nördlichen Ende des Schulterblatts und in der Schanzenstraße lassen immer noch erkennen, dass das Areal stets von verschiedenen sozialen Milieus bewohnt wurde. Ohne die gegenwärtige Stadtentwicklung in den Schutz nehmen zu wollen, lässt sich auf eine gewisse, problematische Geschichtsvergessenheit hinweisen. Die Spannungsverhältnisse zwischen Arm und Reich, aber auch zwischen Besoffenen, abenteuerlustigen Tagestourist_innen und genervten Anwohner_innen sind dem Leben in der Sternschanze auf besondere Weise immanent. Oder, um sich noch weiter aus dem Fenster zu hängen: Erst diesen Spannungsverhältnissen verdankt das Schanzenviertel seine diskursive Entstehung; die Wahrnehmung des Schanzenviertels als selbständiger Stadtteil der heutigen Stadt Hamburg entwickelte sich erst lange nach der Bebauung dieses Areals vor 100 bis 150 Jahren. Erst 2008 wurde dieser populären Wahrnehmung auf institutioneller Ebene entsprochen, indem das *Gesetz zur Bestimmung der Ortsteilgrenzen des Stadtteils Sternschanze* das Schanzenviertel als eigenen Stadtteil dem Bezirk Altona zuordnete. (Vgl. Justizportal 2007) Es wäre interessant herauszubekommen, ob die Ausgangspunkte für diese Entwicklung spätestens 1986 auszumachen sind, als das Sanierungsgebiet *St. Pauli Nord S2* festgelegt wurde. (Vgl. Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg 2005) Dann hätte das Vorgehen von Mitgliedern der ‚Wachstumskoalition‘ neben Praktiken zur widerständigen Aneignung und Behauptung des öffentlichen Raumes zur Konstituierung des Schanzenviertels beigetragen. Ironie des Schicksals.

Nur um das Dreieck Schanzenstraße-Schulterblatt-Susannenstraße haben zersplitterte Fensterscheiben eine derart starke symbolische Aufladung erfahren. Die zerborstenen Fensterscheiben tragen dazu bei zu markieren, wo das Schanzenviertel überhaupt ist. Eine eingehendere Beschäftigung mit der Wirksamkeit von Gentrification am Beispiel des Schanzenviertels könnte vielleicht Gentrification-Gegner_innen dabei helfen zu erfassen, an welchem historischen Ort ihr Protest überhaupt zu verorten ist. Die Stadtteilzeitschrift *Neues Schanzenleben* schreibt in ihrem Artikel *Die Brutalsanierer* über den Investor Becker: „Seit ca. 5 Jahren kauft Becker jede verfügbare Immobilie auf St. Pauli. Er hat sehr früh erkannt, daß das stadtnahe Wohnen, wegen der immer dramatischer werdenden Verkehrssituation, bei den gut verdienenden City-„Arbeitern‘ im Kommen ist. [...] Hinzu kommt, daß Becker mit rabiaten Methoden Altmietern aus den Räumen drängt, um neue lukrativere Verträge abschließen zu können. [...] Ein Gewerbemietler, der bei diesem

Spiel nicht mitmachen wollte, bekam die Drohung: ‚Wenn du den Laden nicht bis zum nächsten Ersten räumst, werden ‚wir‘ dafür sorgen, daß du kein Geschäft mehr auf dem Kiez machen kannst.‘“ (Gruppe Claus Stördenbecker 1991, S. 7f.) Das war im Dezember 1991. Die Projektgruppe *Wohnen im Stadtteil* schreibt über das Schulterblatt: „Für die Bewohner des Viertels sind die neuen Kneipen auch deshalb ein Dorn im Auge, weil diese meist ihre Preise auf die besserverdienende Kundschaft aus anderen Stadtteilen zuschneiden, dabei aber billige Kneipen, in denen man beim Bierchen mit dem Nachbarn von gegenüber ins Gespräch kommen kann, aus dem Viertel verdrängen. Außerdem zieht die Aufwertung des Viertels in Bezug auf das Nachtleben der Schickeria leicht eine saftige Mieterhöhung für die alteingesessenen Lokale nach sich.“ (Projektgruppe *Wohnen im Stadtteil* 1982, S. 70) Der Interviewpartner Herr M., 27 Jahre, wird wie folgt zitiert: „Ja, der Trend zu Kneipenbesuchen aus anderen Stadtteilen ist da, Du musst dir das freitags und samstags ansehen, Schulterblatt fast dicht. Das hat sich so erst ergeben, also etwa seit dem ‚Pickenpack‘.“ (Ebd.) Das war 1982. Ohne Angabe von Jahreszahlen könnte mensch leicht auf die Idee kommen, diese Texte wären in den letzten zwei, drei Jahren entstanden, verorten sich die Gentrification-Gegner_innen innerhalb der sie betreffenden Gentrification-Prozesse doch gern als von ‚Verdrängung Bedrohte‘, bestenfalls selbstkritisch als ‚Pionier_innen‘. Wenn mensch die meisten Anwohner_innen fragt, wann die Gentrification-Effekte überhand genommen haben, datieren fast alle den Startpunkt wenigstens einige Jahre nach dem eigenen Zuzug. Einige nennen die Schließung von *1000 Töpfe*, einem Haushaltswarengeschäft im Gebäude der *Flora*, andere die der *Fixer_innenstube*, wieder andere den Beginn der unsäglichen Von-Beust-Ära oder den Bau des Hotels im Wasserturm, in zehn Jahren werden ‚Alteingesessene‘ vielleicht den Bau der Musikhalle auf dem Heiligengeistfeld oder die Räumung der *Roten Flora* nennen...

Dabei spricht in der Rückschau einiges dafür, den Beginn der Gentrification auf die Ausschreibung als Sanierungsgebiet *S2* am Anfang der 1980er Jahre, nachdem die dortigen Fabriken an den Stadtrand ausgelagert wurden, zu datieren. Eine genauere exemplarische Aufarbeitung der Entwicklung des Viertels wäre deshalb sicherlich lohnenswert, da der Gentrifications-Zyklus, wie ihn beispielsweise Jens Dangschat beschrieb, sich vermutlich als sehr viel verschwurbeltere Spirale erwiese. (Vgl. Dangschat 1988, S. 281) Die Gentrifizier_innen von gestern stellen sich heute als Pionier_innen dar und werden morgen vielleicht wiederum die Verdrängten sein. Das *Pickenpack* gibt es schon lange nicht mehr, in dem Gewerberaum befindet sich seit Ende der 1990er Jahre eine große Filiale der schicken asiatischen Restaurantkette *bok*.

Die Popularisierung des Gentrification-Begriffes hat den Protest gegen diese unsoziale Entwicklung der urbanen Verhältnisse positiv befördert. Die einhergehende Begriffsvereinfachung zieht jedoch negative Effekte nach sich, die die Hoffnung trüben, eine Graswurzel-Bewegung möge die bestehenden Verhältnisse zum Besseren wenden. So tragen – in Hamburg besonders, aber auch anderswo – vor allem solche Akteur_innen die Protestaktionen gegen Gentrification, die entgegen der eigenen Wahrnehmung und etwaigen prekären Lebensumständen von den Produktionsbedingungen des postfordistischen Kapitalismus profitieren. Unter den Parolen „Recht auf Stadt“ oder „Die Stadt gehört allen“ reklamieren sie für sich, Fürsprecher_innen für ein breites gesellschaftliches Bündnis zu sein. Bei näherer Betrachtung ist die Integrationskraft der Anti-Gentrification-Initiativen leider skeptisch zu betrachten. Sie werden fast alle von sozialen Milieus dominiert, die durch ihre berufliche Orientierung (oftmals mit wenig profitablen, kreativen oder sogar künstlerischen Aufgaben) jener Gruppe angehören, die auf Teilhabe am Urbanen als Produktionsmittel ihrer Arbeit angewiesen sind. Bedauerlicherweise ist mehr als zweifelhaft, ob die Adaption der emanzipatorischen Konzepte Lefebvres & Co. nicht oftmals eher dazu dient, die Partikularinteressen des viel besungenen ‚kreativen Prekariats‘ in den Innenstädten zu kaschieren, denn als Ausgangspunkt für eine wahrhaft breite soziale Bewegung gegen die unerbittliche neoliberale Verwertbarmachung ganzer Regionen.

In und mit protestierenden Städten

Also angenommen, ethnographische Arbeit in und mit protestierenden Städten soll besser glücken als das Einschmeißen von Fensterscheiben in der Schanze – was muss sie dann bringen?

Engagiertes ethnographisches Arbeiten sollte sich die kritische Begleitung von Popularisierungsprozessen von Begriffen und Konzepten zur Aufgabe machen, die sich die Protestierenden als Inspiration und Legitimation zu eigen gemacht haben. Gerade die Popularisierung des Gentrification-Begriffes sollte uns Anlass sein, kritisch zu hinterfragen, wer mit welchem Nutzen ihre_seine Position mithilfe populär gewordener Wissenschaftskonzepte im Zentrum oder in der Peripherie sozialer Entwicklungen verortet und was es ihm_ihr nutzt.

Thomas Hengartner nahm vor einigen Jahren einen Systematisierungsversuch zur Fachgeschichte vor, der die Aneignung und Wahrnehmung urbaner Umwelten in den Mittelpunkt volkskundlicher Stadtforschung stellt. Er erörtert dies am Beispiel des sinnvollen Umgangs mit *mental maps* als mediale Repräsentationen von Wahrnehmungs- und Klassifikationssystemen, die sich aus der Interpretation der subjektiv fokus-

sierenden und selektierenden Darstellung von Stadt folgern lassen. Er betont hierbei die Notwendigkeit, diese Repräsentationen in ihrer Gebundenheit an Konzepte von Urbanität zu reflektieren, die Mapper_in und Forscher_in immer einfließen lassen. (Vgl. Hengartner 2000, S. 91f.) Anschließend stellt er idealtypisch drei „wissenschaftliche Stadtbilder“ (2000, S. 99) vor. In Anlehnung an Hartmut Häußermann beschreibt Hengartner das neueste Paradigma der Stadtforschung als „Horizontauflösungen“ (Ebd.), das nun zunehmend Einfluss auf die Volkskunde nehme. Demnach ist Urbanität nicht hinreichend über die Repräsentation der gebauten Stadt und ihrer Aneignung beschrieben, sondern als komplexe wechselseitige Prozesse. Sie müsse mit Hinblick auf die aktuellen sozialen Probleme immer wieder neu begriffen werden.

Diese Überlegungen sind nicht unverwandt mit dem Verständnis Henri Lefebvres von sozialem Raum als Produkt sozialer Aushandlung und Praktiken. Ihm zufolge bringt jede auf einer spezifischen Produktionsweise beruhende Gesellschaft ihre eigenen Räume hervor, die aufgrund der durch die Produktionsweise hergestellten Lebensbedingungen und daraus resultierenden Praktiken geschaffen werden. (Vgl. Lefebvre 2006 [1974], S. 330f.) Der kognitive Kapitalismus des Postfordismus braucht Werbeagenturen, und Werbeagenturen trinken in der Mittagspause Galao, und deswegen ist die Schulterblatt-Piazza, wie sie nun mal ist.

Mit dieser „räumlichen Praxis“ (Ebd., S. 333) stehen zwei weitere Begriffe in engem Wechselverhältnis. Die „Raumrepräsentationen“ (Ebd.) bezeichnen ähnlich den „wissenschaftlichen Stadtbildern“ (Ebd.) kulturell vorstrukturierte Vorstellungen von Räumen und ihrer wünschenswerten Gestaltung, die die räumlichen Praktiken der Schaffung, Aneignung und Wandlung von Urbanität prädeternieren. Mit meinem Coffee-to-go tanke ich nicht nur Koffein, sondern performe gleichzeitig ein dem Zeitalter entgrenzter und enträumlichter Arbeit angemessenes Mobilitätskonzept...

Lefebvres dritte im Begriffsbund sind die „Repräsentationsräume“ (Ebd.), in diesem Zusammenhang also die öffentlich zugänglichen Codes der Machtphantasien der ‚Wachstumskoalition‘. Die Zunahme von Espresso-Bars und großen Sonnenbrillen im Stadtraum signalisiert uns: Die nächste Mieterhöhung kommt bestimmt!

Aber auch andersrum wird ein Schuh³ draus: Ändern sich durch Modifikation von Wahrnehmungs- und Handlungsmustern gesellschaftliche Idealvorstellungen und damit soziales Handeln? Und können über modifiziertes soziales Handeln dann nicht (zumindest) lokal begrenzt Räume geschaffen werden, die die bestehenden Verhältnisse subvertieren und zeigen, dass eine andere Stadt möglich ist? Viele Protest-

3 Seit dem ‚Abschiedsbesuch‘ des ehemaligen US-Präsidenten George W. Bush im Irak hat sich auch das Werfen von Schuhen zu einer widerständigen Praxis entwickelt, aber das ist eine andere Geschichte und soll ein andermal erzählt werden ...

formen der Anti-Gentrification-Bewegungen zielen jedenfalls darauf ab, die Repräsentationsräume (zum Beispiel das vielgestaltige Glitzer-Glitzer der Schulterblatt-Piazza) zu subvertieren.⁴

Die Überlappung der theoretischen Bezugnahme auf Lefebvre (und die wahrscheinlichen personellen Überlappungen) von Aktivist_innen und Ethnograph_innen der Gentrification-Proteste ist exemplarisch für die dem urbanen Leben immanenten ‚Horizontauflösungen‘. Angesichts des Schicksals des Gentrification-Begriffs sollten wir uns dessen bewusst sein, wenn wir unsere aktivistischen und ethnographischen Hoffnungen auf das Konzept der *Multitude* richten. Ist die Heterogenitätsbehauptung der Anti-Gentrification-Bewegungen nur irrlichternde Selbstverortung ihrer Akteur_innen oder, schlimmer noch, berechnende Selbstlegitimation des ‚kreativen Prekariats‘? Oder sind einige der entstehenden Initiativen gegen Gentrification vielleicht doch Keimzellen einer neuen Form sozialer und politischer Existenz?

4 Ein Paradebeispiel ist das *Abwertungs-Kit* – Interessierte Leser_innen besuchen dafür die Website von *Es regnet Kaviar!*. URL: <http://www.esregnetkaviar.de/abwertungsakit.htm> [04.08.10].

Dangschat, Jens (1988): Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Nachbarschaften. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Soziologische Stadtforschung*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29/1988, S. 272-292.

Dressler, Gisela / Spruyt, Martin (1993): St. Pauli-Nord. Zwischen Pferdemit und Verbindungsbahn. In: Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Referat Stadtteilkultur (Hrsg.): *Kiek mol. Stadtteilrundgänge*, erarbeitet und aufgeschrieben von Hamburger Geschichtswerkstätten, S. 289-294.

Gruppe Claus Stördenbecker (1991): Die Brutalsanierer. In: *Neues Schanzenleben* vom Dezember 1991, S. 7f.

Häußermann, Hartmut / Läßle, Dieter / Siebel, Walter (2008): *Stadtpolitik*. Frankfurt/M.

Hengarter, Thomas (2000): Die Stadt im Kopf. Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt. In: Ders. / Kokot, Waltraud / Wildner, Kathrin (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung*. Berlin, S. 87-106.

Kirchberg, Volker (1998): Stadtkultur in der Urban Political Economy. In: Ders. / Götschel, Albrecht (Hrsg.): *Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur*. Opladen, S. 41-54.

Literatur

Lefebvre, Henri (1968): *Le droit à la ville*. Paris.

Lefebvre, Henri (2006 [1974]): *Die Produktion des Raumes*. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hrsg.): *Raumtheorie*. Frankfurt/M., S. 330-342.

Projektgruppe „Wohnen im Stadtteil“ (1982): *Der Schulterblatt*. Ein Stadtteil verändert sich. Quickborn.

Roller, Franziska (2001): *Politik nach der Politik*. Bilder, Zeichen, De-Codierung. In: Becker, Jochen (Hrsg.): *Bignes? Size does matter. Image/Politik. Städtisches Handeln. Kritik der Unternehmerischen Stadt*. Berlin, S. 164-166.

Schönberger, Klaus / Sutter, Ove (2009): *Kommt herunter, reihet euch ein ... Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen*. In: Dies. (Hrsg.): *Kommt herunter, reihet euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*. Berlin, S. 7-29.

Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg (2005): *Fortschreibung des Erneuerungskonzeptes für das Sanierungsgebiet nach § 142 Baugesetzbuch St. Pauli-Nord S2 - Schulterblatt*. Hamburg.

Virno, Paolo (2005): *Grammatik der Multitude / Die Engel und der General Intellect*. Wien.

Warneken, Bernd Jürgen (2006): *Die Ethnographie populärer Kulturen*. Eine Einführung. Wien.

Internet

Dohnanyi, Klaus von (1983): „Unternehmen Hamburg“. Vortrag am 29. November 1983 im Übersee-Club. URL: <http://www.ueberseeclub.de/vortrag/vortrag-1983-11-29.pdf> [11.07.10].

Justizportal Hamburg (Hrsg.) (2007): *Gesetz zur Bestimmung der Ortsteilgrenzen des Stadtteils Sternschanze*. URL: <http://www.landesrecht.hamburg.de/jportal/portal/page/bshaprod.psml?nid=3&showdoccase=1&doc.id=jlr-SternOTGrVHApP2&st=lr> [11.08.10].

Landesamt für Verfassungsschutz (Hrsg.) (2009): *Verfassungsschutzbericht 2008*, S. 108. URL: <http://www.hamburg.de/contentblob/1423608/data/verfassungsschutzbericht-2008-nur-text-fassung.pdf> [09.03.10].

Neuburger, Mathis (2009): *Terror gegen kleine Läden*. Sie greifen Geschäfte an, die ihnen nicht passen. In: *Hamburger Morgenpost* vom 30.01.09. URL: http://archiv.mopo.de/archiv/2009/20090130/hamburg/panorama/terror_gegen_kleine_laeden.html [16.07.10].

Fernsehen

Jurkovic, Ute / Kirfel, Gudrun (2010): *Die Reportage: Aufstand im Kiez – Der Kampf ums Schanzenviertel*. Erstausstrahlung: Norddeutscher Rundfunk 3, am 13.01.10, 22:35 Uhr.